Die Amerikanerin.

Kriminal-Roman von Ferdinand Herrmann.

(5. Fortsetzung.)

Am nächsten Mittag fehlte der junge Mann am Tische, und als der Hausherr im ärgerlichsten Tone nach seinem Verbleib fragte, erwiderte Frau Amelie, er sei auf seinem Zimmer geblieben und habe ihr erklärt, daß er nicht in der Stimmung sei, an der Familientafel theilzunehmen. Daß sie ihm sein Mittagessen durch das Mädchen hinaufgeschickt hatte, verschwieg sie allerdings wohlweislich, und als Albertine nach ihrer Art nicht unterlassen konnte, zu bemerken, Caesars schlechte Stimmung möge wohl von einer durchschwärmten Nacht herrühren, empfing sie von Frau Amelie eine sehr scharfe Zurechtweisung, dahin lautend, daß Caesar seit Wochen das Haus an keinem Abend verlassen habe und daß sie ihre vorlauten Bemerkungen sparen möge. Helene mußte wohl das Ausbleiben des jungen Mannes mit seinem gestrigen Auftreten gegen den Vater in Zusammenhang bringen, und sie fühlte, daß ihr Dasein in diesem Hause völlig unerträglich werden würde, wenn sie noch obendrein zur Ursache eines Zwistes zwischen Vater und Sohn geworden sei. Auch die ängstliche Scheu, mit der ihr Albertine plötzlich aus dem Wege ging, fiel ihr auf und beunruhigte sie, da sie keine Erklärung für dieselbe zu finden vermochte.

Einige Tage später folgte die Familie Springer der Einladung zu einer Gesellschaft, welche einer ihrer Bekannten veranstaltete. Auch Helene war aufgefordert worden, dort zu erscheinen; aber sie konnte um so leichter eine ablehnende Antwort geben, als ihr die tiefe Trauer um ihren Vater ohnehin jede Theilnahme an fröhlicher Geselligkeit verbot. In der Meinung, ganz allein zu Haus geblieben zu sein, hatte sich das junge Mädchen in das Wohnzimmer begeben und ein Buch zur Hand genommen. Das Geräusch näherkommender Schritte ließ sie erstaunt aufblicken, und sie war keineswegs angenehm überrascht, als sie ihren Vetter Caesar erblickte. Er begrüßte sie viel zurückhaltender als sonst und bat in so bescheidenem Tone, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen, daß sie ihn unmöglich zurückweisen konnte. Nur langsam kam das Gespräch zwischen ihnen in Fluß; denn Caesar zeigte sich wortkarg, ernst und verschlossen. Desto lebhafter sprachen seine Mienen und Augen, die unausgesetzt mit dem Ausdruck innigster Antheilnahme auf der jungen Waise ruhten, ohne daß indessen jenes unruhige Feuer in ihnen gebrannt hätte, durch welches Helene früher so oft beunruhigt worden war. Eine geringfügige Zufälligkeit gab der einsilbigen Unterhaltung plötzlich eine bedeutsame Wendung, und jetzt mußte Caesar wohl den rechten Augenblick für gekommen erachten, um seinen Hauptsturm zu wagen.

Bescheiden, aber mit großer Lebhaftigkeit und Wärme wandte er sich zu Helenen und bat sie, ihm ihr Vertrauen und, wenn es möglich wäre, auch ihre Freundschaft zu schenken. Er schilderte in den zartesten Worten die Betrübniß, die er über Helenens wenig beneidenswerthe Stellung in seinem Elternhause empfinde, er gab ihr die Versicherung, daß er bereits Alles, was in seinen Kräften stehe, aufgeboten habe, um eine Aenderung zu erwirken und ihr die Einwilligung ihres Vormundes zur Heimreise in ihr Vaterland zu verschaffen, daß aber seine Bemühungen bisher leider ohne Erfolg geblieben seien. Er selbst, fügte er mit gut gespielter Trauer hinzu, werde es ja sehr schmerzlich empfinden, wenn sie das Haus wieder verlassen habe; aber er sehe wohl ein, daß ihr Wunsch ein wohlberechtigter sei, und seine Freundschaft für sie sei viel zu rein und echt, um eigennützig zu sein. Helene hörte ihm mit sehr gemischten Empfindungen zu.

Es erwachte eine Regung der Dankbarkeit gegen ihren Vetter als den Einzigen, welcher bereit war, sich in uneigennütziger Weise ihrer anzunehmen, in ihrem Herzen, und sie gewann es über sich, ihm für einen Augenblick ihre Hand zu reichen.

„Ich danke Dir aufrichtig, Caesar," sagte sie, „Deine Theilnahme ist um so wohlthuender für mich, als ich es ja nicht verbergen kann, daß ich mich hier wirklich tief unglücklich fühle. Den Beistand aber, den Du mir anbietest, kann ich nicht annehmen; denn ich würde meinen Kummer und das Trübselige meiner Lage nur vermehren, wenn ich mir sagen müßte, daß ich die Ursache zu einem Zwist zwischen Dir und Deinen Eltern geworden sei. An dem Entschlusse Deines Vaters und meines Vormundes wirst Du ja ohnedies nichts zu ändern vermögen!"

Caesar führte ihre feine weiße Hand respektvoll an seine Lippen und ließ sie los, ohne sich irgend eine weitergehende Vertraulichkeit zu erlauben. Er hütete sich wohl, gleich in dieser ersten Stunde gar zu große Versprechungen zu machen, denn es würde ihm sonst wohl schwer geworden sein, den Glauben an die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft lange genug bei Helenen zu erhalten. Er beschränkte sich also darauf, zu erwidern, daß er keineswegs gesonnen sei, den Kampf, den er nun einmal um ihretwillen gegen seine Angehörigen begonnen, abzugeben, wenn derselbe auch freilich für den Augenblick noch keinen günstigen Erfolg verspreche. Er werde es vor allen Dingen nicht weiter dulden, daß das Andenken ihres Vaters vor ihr beschimpft werde, und er rechne darauf, daß sie ihn von dieser Stunde an als ihren Beschützer ansehen werde, dessen Beistand und Hilfsbereitschaft ihr jederzeit zu Diensten sei.

Helene hatte es kaum beachtet, daß während der halblaut geführten Unterhaltung das Stubenmädchen wiederholt durch das Zimmer gegangen war u. eigenthümlich bedeutsame Blicke auf das junge Paar geworfen hatte. Der Aufmerksamkeit Caesar's aber war es keineswegs entgangen, und er hatte es mit großer Geschicklichkeit einzurichten gewußt, daß ihr Gespräch gerade in solchen Augenblicken einen besonders vertraulichen Charakter anzunehmen schien. Da war es denn kein Wunder, daß die Dienstboten des Springer'schen Hauses an diesem Abend allerlei vieldeutige Bemerkungen von einem beginnenden „Verhältniß" zwischen dem jungen Herrn und der amerikanischen Cousine austauschten, und daß diese luftigen Gerüchte bald genug auch ein Echo außerhalb des Hauses am Marktplatze fanden.

Helene pflegte jetzt die Spaziergänge, welche sie früher in Albertinen's Gesellschaft unternommen hatte, seit der zwischen Beiden eingetretenen scheinbar grundlosen Entfremdung zumeist allein zu machen, und sie bildeten bald ihre liebste Erholung und Unterhaltung. Mit Vorliebe suchte sie dabei jene engen und winkligen Straßen auf, in denen die ärmere Bevölkerung wohnte, und in denen sie ziemlich sicher war, nicht als die Tochter Rudolf Springer's erkannt und von neugierigen oder hämischen Blicken verfolgt zu werden.

Als sie auf diesem Wege eines Nachmittags wieder durch eine Straße schritt, welche sie während der letzten Wochen beinahe täglich passirt hatte, erregte ein etwa zwölfjähriges kleines Mädchen, das sich in ziemlich auffälliger Weise bald vor, bald hinter ihr bewegte und sie mit schüchternen Blicken fast unausgesetzt betrachtete, ihre besondere Aufmerksamkeit. In der Meinung, daß das Kind, welches zwar sehr einfach, aber nicht gerade ärmlich gekleidet war, eine Bitte auf dem Herzen haben möge, rief Helene es zu sich heran und befragte es freundlich nach seinen Wünschen. Die Kleine blickte erst eine Weile scheu und prüfend zu ihr empor, dann sagte sie in großer Verlegenheit.

„Der alte Onkel Neupert läßt Dir sagen, Du möchtest ihn doch einmal besuchen. Er will Dir etwas erzählen."

Neupert? — Helene hatte den Namen niemals gehört und meinte nichts anders, als daß sich das Kind in der Person, an die es seine Bestellung ausrichten solle, geirrt haben müsse. Aber die Kleine schüttelte, als sie ihr das sagte, sehr energisch den Kopf.

„Nein! Nein! — Er sitzt ja jeden Tag am Fenster und hat Sie immer vorbeigehen sehen. Ich sollte es schon gestern sagen, aber wie ich auf der Treppe war, um 'runterzulaufen, rief er mich wieder zurück. Aber heute geht es ihm auch viel schlechter. Den ganzen Vormittag hat er gestöhnt und immer gemeint, Sie würden nun vielleicht garnicht kommen. — Ach gehen Sie nur, bitte, jetzt herauf! Er wird sich gewiß so sehr freuen!"

Helene zögerte noch immer, dieser Aufforderung eines wildfremden Menschen, die unter so sonderbaren Umständen an sie gerichtet wurde, Folge zu leisten. Konnte es nicht ein plumper Vorwand sein, um sie zu irgend einer verbrecherischen Absicht in eine Falle zu locken? Aber das kleine Mädchen sah so ehrlich und treuherzig aus; was es da von der Krankheit des Onkel Neupert sagte, trug so vollständig das Gepräge der Wahrhaftigkeit, daß man unmöglich an so weit gehende Verstellungsfähigkeit eines Kindes glauben konnte. Und wenn dieser alte Mann wirklich ein Kranker und Hilfsbedürftiger war, so war es nach Helenens Herzensmeinung einfache Menschenpflicht, seinem Wunsch zu willfahren. Schließlich war es ja auch noch heller Tag, die dicht bevölkerte Straße von Menschen belebt und die junge Amerikanerin nicht furchtsamer Natur. So entschloß sie sich denn der seltsamen Aufforderung Folge zu leisten. Sie trat mit der voranschreitenden Kleinen in eines der am wenigsten einladend aussehenden Häuser. Sie stiegen vier steile, ausgetretene und schmutzige Treppen empor, und das Mädchen öffnete oben im letzten Stock, ohne zuvor anzuklopfen, eine niedrige Thür.

„Da ist die Dame, Onkel Neupert," rief sie hinein und lief davon, Helene auf dem Treppenflur stehen lassend. Aus dem Zimmer heraus aber klang eine schwache, heisere Stimme, welche mit merklicher Anstrengung von öfterem Hüsteln unterbrochen sagte:

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben einzutreten, mein Fräulein? Ich bin leider außer Stande aufzustehen und Ihnen entgegenzugehen. Aber da Sie die große Güte hatten, meine Bitte zu erfüllen, werden Sie jetzt auch einige Rücksicht nehmen auf einen alten, kranken Mann."

In Helenens Herzen war jeder Verdacht geschwunden. Sie trat rasch in das Zimmer und war sehr angenehm überrascht von der Ordnung und Sauberkeit, welche sie hier empfingen. Wenn auch die Einrichtung die denkbar einfachste und bescheidenste war, so trug doch jedes Stück das Gepräge einer Sorgfalt und selbst eines gewissen Schönheitssinnes, der gerade in solcher Umgebung besonders auffallen und erfreuen mußte. Sogar einige Blumentöpfe standen vor den niedrigen Fenstern, und in einem an der Wand befestigten Käfig zwitscherte ein munterer Kanarienvogel. In einem Lehnstuhl von Korbgeflecht, der durch einige untergeschobene Bettkissen noch bequemer gemacht worden war, saß ein Mann, dessen verschrumpftes Gesicht mit den schwarz eingefaßten Brillengläsern dem jungen Mädchen sehr bekannt erschien, wenn sie sich auch nicht gleich zu erinnern vermochte, wo sie demselben bereits begegnet sei. Erst als sich der Kranke zu ihrer Begrüßung mühsam ein wenig aufrichtete und auch der verwachsene Oberkörper unter der wollenen Decke, die über ihn ausgebreitet gewesen war, sichtbar wurde, erinnerte sie sich des kleinen sonderbaren Männchens, von dem sie im Vorzimmer ihres Vormundes empfangen worden war. Wenn auch diese Wahrnehmung sie über das Gefahrlose ihrer gegenwärtigen Lage vollständig aufklären und beruhigen mußte, so verursachte es ihr doch eine andere unangenehme Empfindung, die sich auch auf ihrem Gesicht ausprägte; denn der alte Mann, dessen ernste Augen sie scharf und prüfend betrachteten, fuhr mit einer gewissen Hast und in einem bittenden Tone fort:

„Sie werden mich wohl wieder erkennen, Fräulein Springer. Ich habe Ihnen ja zweimal die Thür geöffnet, als Sie Ihren Vormund, den Herrn Doktor Harras, besuchten. Ich heiße Neupert und bin sein erster Schreiber — seit dreißig Jahren," setzte er mit keuchendem Athem und einem eigenthümlichen Zucken aller Gesichtsmuskeln hinzu, „seit vollen dreißig Jahren."

„Ich erinnere mich allerdings," erwiderte Helene mit etwas größerer Zurückhaltung, als sie wohl einem Anderen gegenüber beobachtet haben würde, „und es thut mir leid, Sie jetzt leidend zu finden. Jedenfalls hatten Sie, als Sie mich durch die Kleine um meinen Besuch bitten ließen, die Absicht, mir eine Bestellung an Herrn Doktor Harras aufzutragen?"

Der Kranke schüttelte aber hastig den Kopf.

„O nein, nein, sagte er. „Ich habe ihm nichts mehr zu bestellen, nichts mehr; denn ich werde nie wieder in sein Bureau kommen! — Es geht zu Ende mit mir, rasch zu Ende!"

Er ächzte tief auf und sein Aussehen war eine nur zu deutliche Bestätigung für die Richtigkeit seiner letzten Worte. Helene wußte nicht, was sie ihm zum Troste sagen sollte, und schweigend wartete sie seine weiteren Mittheilungen ab. Er deutete auf einen Stuhl, der an seiner Seite stand, und fuhr, nachdem er seine Kräfte einigermaßen gesammelt hatte, mit seiner heiseren Stimme fort:

„Ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen, mein Fräulein — ein Geheimniß, ein wichtiges Geheimniß, das ich mir aufsparen wollte bis zu dem Augenblicke, da ich sie Alle mit einem einzigen Schlage vernichten könnte, und das ich nun doch, da es an's Sterben geht, nicht länger auf dem Herzen behalten kann. Aber das Sprechen wird mir sauer, Sie müssen schon so freundlich sein, sich ganz nahe zu mir zu setzen. Sie dürfen mir meine Bitte unbedenklich erfüllen, denn was ich Ihnen da erzählen will, geht Sie ebenso nahe an als mich selbst, und ich nehme es als einen Fingerzeig der himmlischen Gerechtigkeit, daß Sie gerade jetzt, wo ich schwach und hilflos bin und keine Möglichkeit mehr hatte, Sie zu benachrichtigen, dieses Weges kommen mußten."

Das junge Mädchen leistete seiner Aufforderung Folge und blickte mit angstvoller Spannung in das heftig arbeitende Gesicht des Schreibers, der sichtlich einen furchtbaren Kampf mit seiner körperlichen Schwäche bestehen mußte, um unter der großen Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte, nicht zusammen zu brechen.

„Sechsundzwanzig Jahre lang habe ich auf meine Rache gewartet," stieß er nach einer kleinen Weile hervor. „Geduldig wie ein gefangener Vogel harrte ich des Tages, der mir die Thür meines Käfigs öffnen sollte, und emsig wie eine Ameise trug ich Körnlein um Körnlein zu meinem Rachewerk zusammen. Ah, wenn es gelungen wäre — wenn es gelungen wäre!"

Eine seltsame Gluth, welche nicht nur von dem Fieber herrühren konnte, das seinen Körper schüttelte, brannte auf dem Grunde seiner eingesunkenen Augen, und Helenen kam der unheimliche Gedanke, daß sie es möglicherweise mit einem Irrsinnigen zu thun haben könnte. Er schien das zu bemerken, denn er zwang sich merklich, ruhiger zu sein und sagte in seinem vorigen bittenden Tone:

„Sie haben kein Vertrauen zu mir, mein Fräulein, Sie glauben wohl, ich sei auch Einer von jener elenden Sippschaft, in deren Netze Sie nun gerathen sind, wie einst Ihr armer Vater in ihren Netzen war. Aber Sie werden nicht mehr an meiner Ehrlichkeit zweifeln, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Onkel Franz Springer mein einziges Kind gemordet, und daß Ihr Vormund, der Doktor Harras, derselbe Mann, dem ich dreißig Jahre lang gedient habe, um mich im rechten Augenblick blutig an ihm rächen zu können, mein Dasein vergiftet hat mit so viel Bosheit und Niederträchtigkeit, daß der kurze Rest meines Lebens nicht ausreichen würde, es Ihnen zu erzählen."

Seine abgezehrten, knöchernen Hände ballten sich auf der Decke und auf seinen Wangen brannten dunkel rothe Flecken. Rathlos und in höchster Verwirrung saß das junge Mädchen neben dem Kranken. Sie schwankte, ob sie die Beleidigungen gegen ihre Verwandten anhören dürfe, oder ob es ihre Pflicht sei, ihnen durch ihre sofortige Entfernung ein Ende zu machen. Aber ein Gefühl der Theilnahme für den alten gebrochenen Mann, der ohne Zweifel von ihren Verwandten Schweres erduldet haben mußte, und die schwache Hoffnung, daß sie vielleicht aus seinem Munde etwas zur Rechtfertigung ihres Vaters vernehmen würde, hielt sie auf ihrem Platze zurück.

„Sie mögen mir also immerhin vertrauen," fuhr er fort, „ich gehöre nicht zu Ihren Feinden! — Denn Ihre Feinde sind jene Menschen, das kann ich verbürgen! Sie wollen Sie verderben, wie es ihnen gelungen ist, Ihren Vater zu verderben! Sie haben ihn bestohlen und haben ihm seinen guten Namen abgeschnitten, und als er dann zurückkam, da — da — o, sie durften ihn ja nicht hierher kommen lassen, wo er Rechenschaft von ihnen gefordert hätte für alle ihre Schurkerei! Ich hätte es mir denken können, wie es kommen mußte, ich hätte zu ihm eilen müssen, ihn zu warnen; denn ich kannte sie nur zu gut! — Aber daß sie es wagen würden, das zu thun, daß sie ihn ermorden würden, — nein, nein, das hatte ich nicht geglaubt, — das nicht!"

Mit einem furchtbaren Schrei des Entsetzens war Helene emporgefahren, und ohne in ihrer wahnsinnigen Aufregung an den Zustand des Sprechenden zu denken, umklammerte sie mit wilder Heftigkeit seinen Arm.

„Was sagen Sie da?—Mann, wissen Sie auch, was Sie reden?—Sie sagen, sie hätten ihn ermordet?"

„Ermordet oder ermorden lassen!" stöhnte Neupert. „Das ist so sicher, als ich sie dermaleinst vor Gottes Richterstuhl verdammt zu sehen hoffe! Ach, meine arme Tochter, meine arme Tochter!"

Für einige Augenblicke hatte es sich wie Nebel um Helenen's Blicke gelegt; aber sie bezwang sich, ihre Erregung niederzukämpfen und ließ ohne eine weitere Frage den Arm des Kranken los. Was er da gesagt hatte, war offenbar Wahnsinn, und sie beging eine Thorheit, die Erzählung eines Irren anzuhören, der augenscheinlich seine Fieberphantasien für Thatsachen ausgeben wollte.

„Gehen Sie nicht von mir, mein Fräulein," flehte er, „gehen Sie nicht von mir, ehe Sie Alles erfahren haben. Sie brauchen mich nicht so ängstlich anzusehen; noch habe ich meine fünf Sinne ganz ordentlich beieinander, und was ich Ihnen da sage, ist meine tiefinnerste Ueberzeugung. Aber Sie können mich nicht verstehen; denn ich habe ja mit dem Ende angefangen, und ich weiß wohl, daß das Niemandem glaubhaft scheinen kann, der nicht auch den Anfang kennt. Darum verweilen Sie nur noch einige Minuten! Ich werde mich bemühen, in der gehörigen Ordnung zu bleiben und will Sie auch nicht erschrecken, wie vorhin. Haben Sie nur ein klein wenig Mitleid mit einem Sterbenden, der verzweifeln will, weil er die einzige Aufgabe seines langen, jammervollen Lebens unerfüllt lassen muß!—Um des Andenkens an Ihren armen Vater willen: haben Sie Geduld mit mir!"

Wenn nichts Anderes im Stande gewesen wäre, Helene zurückzuhalten, so war es doch dieses Wort. Sie blieb also, setzte sich wieder an die Seite des alten Schreibers und bat ihn mit freundlichem Ernst, sich wenigstens einige Minuten der Ruhe zu gönnen, ehe er mit seiner Erzählung beginne. Er dankte ihr nur mit einem langen Blick, und für kurze Zeit herrschte in dem kleinen Mansardenzimmer tiefe Stille, nur unterbrochen von dem gedämpften Gezwitscher des Kanarienvogels und den keuchenden Athemzügen aus der schwer arbeitenden Brust des Kranken. Bald aber ließ es diesem keine Ruhe mehr, sich sein drückendes Geheimniß vom Herzen zu wälzen. Er heftete seine Blicke fest auf Helenens bleiches Gesicht, gleichsam als wolle er in ihren schönen, sanften Zügen Kraft und Ruhe für die schwere Anstrengung gewinnen, der er sich mit einer geordneten und in einiger Fassung vorgetragenen Erzählung unterzog, und dann sagte er fast ohne Stocken Folgendes:

„Ich bin heute siebzig Jahre alt, mein liebes Fräulein, und an dem Dachstübchen hier sehen Sie, daß ich's nicht sehr weit gebracht habe in meinem Leben. Die Leute mochten vielleicht nicht so Unrecht haben, wenn sie sagten, daß ich von jeher ein Pechvogel gewesen sei. Ich hatte mich sehr jung verheirathet und das war gewiß ein großer Fehler. Wenigstens sagte es alle Welt und es hat mich auch bald bitter gereut; denn nach einem Jahre lag meine arme junge Frau auf dem Todtenbette und daneben in der Wiege ein hilfloses kleines Geschöpf von wenig Tagen, dessen Geburt ihr das Leben gekostet hatte. Da war es mit der Hauptsache von meinem Lebensglück so ziemlich vorbei, denn ich hatte meine Frau so rechtschaffen lieb gehabt, als es nur immer zwischen zwei Menschen möglich ist, und mit dem Tage, an dem man sie hinaustrug zur letzten Ruhestätte, war mir alle Lust am Dasein verleidet. Für das Kind, das ich irgendwo in Pflege gegeben hatte, hatte ich in der ersten Zeit wenig Liebe; war es doch die unschuldige Ursache zum Tode meines Weibes gewesen, und auch mein kleines Geschäft, dessen Aufblühen und Gedeihen mir anfänglich so viele Freude gemacht hatte, war mir vollständig gleichgiltig geworden. Kein Wunder, wenn es unter solchen Umständen anfing, mit meinen Vermögensverhältnissen langsam rückwärts zu gehen. An warnenden Vorzeichen einer nahen Katastrophe fehlte es nun natürlich nicht; aber ich war so abgestumpft gegen Alles, was um mich her geschah, daß ich ruhig zusehen konnte, wie meine mit so unendlichen Mühen aufgebaute Existenz schmählich zusammenbrach. Einige gute Freunde riethen mir, meinen Konkurs anzumelden und mir dann durch ein Uebereinkommen mit meinen Gläubigern das Geschäft wenn irgend möglich zu retten. Aber ich wies das kurzweg von der Hand; denn wenn auch Alles verloren sein sollte, meinen guten Namen wenigstens wollte ich mir erhalten; und so raffte ich denn Alles zusammen, was ich noch besaß, machte es zu Gelde und befriedigte meine Gläubiger auf Heller und Pfennig. Als ich mir die spärlichen Ueberbleibsel betrachtete, gab es mir freilich einen Stich in's Herz, weil ich an mein Kind denken mußte, für das ich besser hätte sorgen sollen; aber es war nun einmal nicht mehr zu ändern, und ich war ja immerhin jung genug, um mir das Verlorene noch einmal zu erarbeiten. In der Pension freilich konnte meine Grete, die inzwischen neun Jahre alt geworden war, nicht bleiben, dazu wollten meine Einkünfte nicht recht ausreichen, und es regte sich außerdem urplötzlich eine so mächtige Sehnsucht nach Liebe in mir, wie ich sie in meiner erkalteten Brust wahrlich nicht mehr vermuthet hätte. So nahm ich denn das Kind zu mir, und da Sie auch einen Vater gehabt haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu erzählen, mit welcher Liebe wir Beide bald aneinander hingen. Ich glaube, wenn man von mir verlangt hätte, ich solle mein Blut für das Wohlergehen meines Kindes tropfenweise hingeben, ich würde es ohne Zögern gethan haben, und meine Wünsche kannten jetzt kein anderes Ziel mehr, als für dasselbe neue Reichthümer zu erwerben. Doch das Glück hatte mich verlassen und Alles mißlang, was ich nur immer begann. Ich darbte mir Alles, was sich nur immer entbehren ließ, vom Munde ab, aber die kleinen Ersparnisse, welche ich damit machte, wuchsen so entsetzlich langsam, daß ich endlich auf allerlei waghalsige Spekulationen verfiel und eines schönen Tages noch ärmer dastand, als nach dem Zusammenbruch meines ersten Geschäfts. Um meiner Grete willen war ich nahe daran, zu verzweifeln, denn ich sah mir ringsumher alle Auswege versperrt, die mich wieder zu einer besseren Zukunft hätten führen können. Um vielleicht wenigstens eine kleine Summe aus dem Schiffbruch zu retten, begab ich mich zu dem jungen Advokaten, der als der Rechtsvertreter jenes Mannes, an den ich die für mich so verhängnißvolle Zahlung zu leisten hatte, ganz besonders eifrig bemüht gewesen war, dieselbe nach Kräften zu vergrößern und ohne jede Rücksichtnahme so schnell als möglich einzutreiben. Es war der Doktor Harras, der damals seine Praxis eben erst übernommen hatte, und der sich neben dem Ruf eines sehr geschickten Anwalts auch bereits den eines recht unbarmherzigen Mannes erworben hatte. Große Hoffnung auf seine Menschenfreundlichkeit und Milde durfte ich mir darum von vornherein nicht machen; da aber sein Klient einen verhältnißmäßig sehr großen Gewinn bei der ganzen Sache gehabt hatte, und da ich kein Geschenk, sondern nur eine theilweise Stundung erbitten wollte, so glaubte ich mit Rücksicht auf meine Lage wenigstens einiges Entgegenkommen zu finden. Nun, ich kannte eben damals den Mann noch nicht, der härter und unbeweglicher ist als ein Stein, und in dessen Brust niemals ein Herz für seinen bekümmerten Nächsten geschlagen hat. Mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und mit einem bedauernden Achselzucken wies er mich zurück. Es ginge eben durchaus nicht an, meinte er, ich hätte die möglichen Folgen bedenken sollen, ehe ich mich in derartige Geschäfte eingelassen hätte, — jetzt sei es dazu zu spät, und wenn er selbst auch wirklich geneigt sei, mir beizustehen, so habe er doch vor Allem die Verpflichtung, für das Interesse seines Klienten zu sorgen, und könne demselben keinen Vorschlag machen, der auf etwas Anderes als auf seinen Vortheil hinausliefe. Alle Vorstellungen, die ich ihm machte, alle die heißen Bitten, zu denen ich mich um meines Kindes willen erniedrigte, blieben ohne Erfolg, und selbst als ich ihm sagte, daß ich ein vollständig ruinirter Mann, ein Bettler sei, der schon morgen vielleicht nicht mehr wisse, wo er für sich und sein Kind ein Unterkommen suchen solle, selbst da hatte er keine andere Erwiderung als ein scheinbar mitleidiges Achselzucken. Schon hatte ich die Thürklinke in der Hand, als er mich noch einmal zurückrief. Er könne mir zwar nicht helfen, sagte er, aber wenn es wirklich so schlecht mit mir stände, wolle er mir wohl aus Barmherzigkeit eine Gelegenheit geben, mir auf eine ehrliche und anständige Weise mein Brot zu verdienen. Er habe aus meinen Briefen gesehen, daß meine Handschrift nicht übel sei, und wenn ich Lust hätte, könnte ich in sein Bureau als Schreiber eintreten. Mit der Zeit könne ich es bis zum Bureau-Chef bringen und ein ganz anständiges Gehalt verdienen. Das Anerbieten war ein sehr demüthigendes für mich, und der Lohn, von dem er sprach, so geringfügig, daß ich es mit Entrüstung zurückgewiesen haben würde, wenn ich nicht an mein unschuldiges Kind, an meine arme vierzehnjährige Grete gedacht hätte, für die mir kein Opfer zu schwer, keine Erniedrigung zu hart sein durfte. Ich bat mir also eine kurze Bedenkzeit aus und am Abend brachte ich ihm neben dem letzten Rest meiner Habe auch meine Zusage. Er nickte nur schweigend mit dem Kopfe und am nächsten Tage trat ich als Schreiber in seine Dienste. O, wie viel verzweifelten Jammer, wie viel blutige Thränen habe ich in jenen unglückseligen Räumen sehen müssen, wie viel zerstörtes Menschenglück lastet auf dem Gewissen dieses Mannes! Er kannte nur einen einzigen Lebenszweck, nur ein einziges Ziel, nach dem er unablässig rang und jagte, — das Ziel, einen ungeheuren Reichthum zu erwerben, und es galt ihm gleich, über wie viele Unglückliche er hinwegschreiten mußte, um dahin zu gelangen. Mit unsäglichem Ekel und Widerwillen that ich meine Pflicht; aber ich war ordentlich und gewissenhaft, und das erwarb mir bis zu einem gewissen Grade sein Vertrauen. Er ahnte ja nicht, wie tief ich ihn im Grunde meines Herzens verachtete."

Der Erzähler machte eine Pause, da er neue Kräfte sammeln mußte, und Helene, die nach seiner ruhigen Darstellung überzeugt sein mußte, daß der Anfall von Fieber-Paroxysmus, der sie vorhin so erschreckt hatte, vorüber sei, blickte verstohlen auf ihre Uhr, da sie vermeiden wollte, gar zu spät nach Hause zurückzukehren. Der Kranke aber hatte ihre Bewegung wahrgenommen, und bittend streckte er die Hand nach ihr aus.

„Werden Sie nicht ungeduldig, mein liebes Fräulein," flehte er, „wenn ich bisher nur immer von mir selbst gesprochen habe. Ich mußte das vorausschicken, damit Sie mich verstehen; aber ich komme nun schon zur Sache! — Zu den vertrautesten Freunden meines Doktors gehörte Ihr Oheim Franz Springer, ein schleichender, hinterlistiger, heimtückischer junger Mensch, von dem sich die Leute allerlei Uebles in die Ohren flüsterten, und der so wenig von irgend Jemand geliebt wurde, als er selber eine Menschenseele lieb hatte. Er war der jüngere Sohn des alten reichen Handelsherrn Bernhard Springer und man erzählte sich allgemein, daß das Geschäft nach des Vaters Tode an seinen älteren Bruder übergehen würde, während er selber nur als Prokurist im Hause verblieb. Das mochte ihm wohl gewaltig am Herzen nagen, und wenn auch sein Mund stets von Liebe und Freundschaft für seinen Bruder überfließen wollte, so wußte doch Jedermann, daß zwischen dem offenen, liebenswürdigen, gutmüthigen Rudolf und dem lichtscheuen Duckmäuser unmöglich eine wirkliche Zuneigung bestehen könne; desto inniger aber schien sein Verhältniß zu dem Rechtsanwalt zu sein; Beinahe täglich kam er um die Abendstunde in das Bureau und sie hatten immer sehr lange Conferenzen, bei denen es so geheimnißvoll zuging, daß sie die Thüren hinter sich verschlossen und nur im leisesten Flüstertone mit einander sprachen. Daß aber nichts Gutes gebraut wurde, wußte ich wohl, dazu kannte ich meinen Herrn viel zu gut; und wenn auch von seiner immer freundlichen und wohlwollenden Miene wenig zu lesen war, so zeigte doch Franz Springer's Gesicht jedesmal, wenn er aus dem Privatbureau des Doktors herauskam, einen so boshaften und feindseligen Ausdruck, daß ich gewiß war, bald genug etwas von den Folgen dieser lichtscheuen Conferenzen zu sehen. Wie sehr ich aber selbst davon mit betroffen werden sollte, ließ ich mir freilich nicht träumen!—Es war meine Absicht gewesen, höchstens einige Wochen in meiner unwürdigen und unerträglichen Stellung zu bleiben und die erste Gelegenheit zu ergreifen, welche mich wieder auf einen anderen Weg führen könnte. Aber wie sehr ich auch nach allen Seiten ausspähte, diese Gelegenheit wollte sich nicht zeigen; und da ich im Anfang öfter Gehaltsvorschüsse gebraucht hatte, die ich mir nun in sehr kleinen Raten wieder abziehen lassen konnte, wenn ich nicht in die äußerste Bedrängniß gerathen sollte, so hatte mich der Doktor bald mit so festen Banden umstrickt, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken war. Aus den wenigen Wochen waren bereits vier Jahre geworden, und ich fing nachgerade an, mich unter das Joch zu beugen und mich in mein hartes Schicksal zu fügen. Mein Trost und meine Herzensfreude war ja das Mädel, das zu einer wunderlieblichen Jungfrau aufgeblüht war und mir mit seiner liebevollen Zärtlichkeit allezeit die Sorgen von der Stirn zu scheuchen wußte. Sie war achtzehn Jahre alt und meine kleinen Einkünfte erlaubten mir nicht, ihr diejenigen Vergnügungen zu bereiten, auf welche junge Mädchen dieses Alters sonst wohl einen gerechten Anspruch haben. Aber sie verlangte darnach auch nicht im Mindesten, sie war trotz unseres dürftigen Lebens immer heiter und guter Dinge, und ihr fröhliches Lachen und Singen klang den ganzen Tag wie Lerchengezwitscher durch unsere kleine Wohnung. Mit einem Male wollte es mir erscheinen, als sei eine gewaltige Veränderung mit meiner Tochter vor sich gegangen. Ihre munteren Lieder schwiegen, ihre Wangen verloren ein wenig an frischer, rosiger Farbe, aber ihre Augen leuchteten nur desto heller und auf ihrem Antlitz lag ein seltsam verklärender Schimmer, dessen Ursache ich mir trotz alles Grübelns nicht zu deuten wußte. Sie hatte bisher nie ein Geheimniß vor mir gehabt; aber jetzt bemerkte ich wohl, daß sie etwas vor mir verbarg, und es betrübte mich umsomehr, als ich recht wohl wußte, daß es nichts Unrechtes sein könne. Endlich fragte ich sie eines Abends geradezu, ob sie denn das Vertrauen zu ihrem Vater verloren hätte, und da konnte auch sie nicht länger an sich halten. Sie fiel mir um den Hals und unter Thränen der Glückseligkeit machte sie mir das Geständniß, daß sie liebe, und daß sich ein wackerer junger Mann um ihr Herz und ihre Hand beworben habe. Nun, auf dergleichen hätte ich ja längst gefaßt sein müssen, und ich hatte wahrhaftig nicht den Wunsch gehegt, daß die Grete ihr Leben lang unvermählt bleiben sollte; aber es griff mir doch ganz eigen an's Herz, wie ich daran dachte, daß ich sie nun wohl bald verlieren müsse und daß es dann wieder so einsam in meiner kleinen Behausung werden würde, wie damals nach dem Tode ihrer Mutter. Aber ich kämpfte die selbstsüchtige Anwandlung nieder und fragte mit väterlichem Ernst nach dem Namen des jungen Mannes, wie sie ihn kennen gelernt habe, und wie es möglich gewesen sei, daß mir das Alles verborgen geblieben war. Da gab es nun nicht eben viel zu erzählen; aber dieses Wenige traf mich wie ein Donnerschlag. Der Mann, dem das Herz meines Kindes mit seinem ganzen Reichthum an Zärtlichkeit und Liebe gehörte, war kein Anderer als der Sohn des reichsten Mannes der Stadt, Rudolf Springer."

Helene hatte sich so sehr daran gewöhnt, von Jedermann nur Uebles über ihren armen Vater zu hören, daß sie jedesmal erbebte, wenn nur in ihrer Gegenwart sein Name genannt wurde. Auch jetzt lief ein Zittern über ihren Körper; denn es schien ja, als solle sie da eine neue schwere Anklage gegen ihn vernehmen. Sie zweifelte längst nicht mehr daran, daß der alte Mann da vor ihr mit klarstem Verstande und vollster Ueberlegung spräche, und sie glaubte auch, daß Niemand, der wie er die Hand des Todes bereits an seinem Herzen fühlte, ein Bedürfniß darnach empfinden könnte, seinen Nebenmenschen zu belügen. Aber gerade weil sie das Letztere annahm, war sie fest entschlossen, den alten Schreiber bis zu Ende zu hören. Wenn er die Wahrheit sprach, so mußte ihr dieselbe schließlich zur Rechtfertigung ihres Vaters dienen, denn in ihrem Herzen lebte die unerschütterliche Ueberzeugung, daß derselbe einer wirklichen Schlechtigkeit nicht fähig gewesen sei.

Minutenlang hatte der Kranke in dumpfem Schweigen vor sich bin gestarrt. Es schien, als wolle ihn die trube Erinnerung überwältigen, und erst eine unwillkürliche Bewegung seiner jungen Zuhörerin mahnte ihn an die Fortsetzung seiner Erzählung.

„Meine Bestürzung und mein Schrekken bei dem Geständniß meiner Tochter waren ohne Grenzen," sagte er. „Ich wußte nur zu gut, daß der alte Handelsherr, der in der ganzen Stadt für einen strengen, geldstolzen Mann verschrieen war, viel eher seinen Sohn enterben, als seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung mit einem blutarmen Mädchen geben würde, und da ich wohl annehmen mußte, daß dem jungen Manne diese Gesinnung seines Vaters nicht unbekannt sei, so hielt ich seine Bethörung meines armen Kindes für eine Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit, die mich in den heftigsten Schmerz und Zorn versetzen mußte. Grete betheuerte mir zwar unter heißen Thränen, daß Rudolf Springer geschworen habe, eher von seinem Leben als von seiner Liebe zu lassen; aber ich kannte die Welt und die Menschen genugsam, um zu wissen, welche Bedeutung man solchen in einem Augenblick leidenschaftlicher Erregung ausgesprochenen Gelöbnissen beizulegen habe. Ich machte zwar meinem armen Kinde keine nutzlosen Vorwürfe; aber ich nahm ihr das Versprechen ab, daß sie den jungen Mann nicht wiedersehen wolle, bis ich mit ihm gesprochen und eine bestimmte, bündige Erklärung von ihm empfangen habe. Sie war allezeit eine gehorsame Tochter gewesen, und auch diesmal kam sie, wenn auch mit blutendem Herzen, meiner strengen Weisung nach. Ich aber schrieb noch an demselben Abend an Rudolf Springer und bat ihn in kurzen höflichen Worten um seinen Besuch. Wenn ich im Stillen gefürchtet hatte, von vornherein eine ausweichende oder gar ablehnende Antwort zu erhalten, so sah ich zu meiner Genugthuung, daß ich mich wenigstens darin getäuscht habe. Schon am folgenden Abend erschien der junge Mann ohne jede Aengstlichkeit und Verlegenheit in meiner Wohnung und erklärte mir zu meinem nicht geringen Erstaunen mit voller Festigkeit und Ruhe, daß es im Falle meiner Einwilligung sein unabänderlicher Entschuß sei, meiner Tochter seine Hand zu reichen. Er habe sie bisher um eine Geheimhaltung ihres völlig makellosen Verhältnisses gebeten, nicht etwa, weil es seine Absicht gewesen sei, mich zu betrügen, sondern weil er, wenn möglich, einen Bruch mit seinem Vater vermeiden wolle und darum auf eine günstige Gelegenheit gewartet habe, ihm seinen Entschluß mitzutheilen. Ich war zwar von Herzen erfreut über seine männliche Offenheit und Ehrenhaftigkeit, aber meine Besorgnisse für die Zukunft meiner Grethe waren darum noch bei Weitem nicht beseitigt. Mit der überlegenen Erfahrenheit des älteren und vom Schicksal viel geprüften Mannes stellte ich ihm die Schwierigkeiten vor, welche sich der Ausführung seines Vorhabens nothwendig in den Weg stellen müßten, schilderte ihm die Folgen eines fast unausbleiblichen Zerwürfnisses mit seinem Vater und die wenig beneidenswerthe Stellung meiner Tochter inmitten einer Familie, die sie nur mit äußerstem Widerwillen aufnehmen und sie niemals als ebenbürtig ansehen würde. Er hörte das Alles ruhig und bescheiden an; aber er ließ sich nicht im Mindesten in seinen Vorsätzen erschüttern. Es giebt keine schlimmere Möglichkeit, sagte er, als die, daß mich mein Vater enterbt, und es ist bei seinen Gesinnungen freilich nicht unmöglich, daß es dahin kommt, wenngleich ich noch in der festen Hoffnung lebe, ihn auf irgend eine Weise mit Ihrer Tochter bekannt zu machen und dadurch seine Vorurtheile zu besiegen. Aber selbst wenn das Aeußerste eintreten sollte, werde ich noch immer im Stande sein, eine Familie zu ernähren, denn einen gewissen Pflichttheil meines Erbes kann mir auch mein Vater nicht vorenthalten und ich denke, genug gelernt zu haben, um überall in der Welt mein Fortkommen zu finden. Er wußte das alles mit einer solchen Wärme und inneren Ueberzeugung vorzubringen, daß ich, der ich ihn schon in der ersten Viertelstunde herzlich lieb gewonnen hatte, mit meinen vernünftigen Einwendungen dagegen nicht viel ausrichten konnte und endlich zu Allem Ja und Amen sagte.

Nur an der einen Bedingung hielt ich fest, daß er mit Grete weder in meinem Hause noch an irgend einem anderen Ort früher zusammentreffen dürfe, ehe er mit seinem Vater gesprochen und dessen Antwort empfangen habe. Er sah ein, daß meine Forderung eine berechtigte war, und stimmte ohne Widerspruch zu. Ich aber bat den lieben Gott, daß er Alles zum Guten wende und daß nicht meines Kindes Lebensglück der Einsatz sein möge bei dem hohen Spiel, das da gespielt werden sollte. — Er hat meine Bitte erhört, und er allein weiß, warum diese furchtbare Prüfung über mich verhängt werden mußte! Als ich an dem Vormittag, nach meiner Unterredung mit Rudolf, wieder bei meiner traurigen Arbeit saß, sah ich Franz Springer plötzlich in großer Aufregung und, wie mir scheinen wollte, mit sehr verstörtem Gesicht in das Bureau eintreten und in dem Privatzimmer meines Chefs verschwinden. Es mußte etwas Außergewöhnliches geschehen sein, denn er kam sonst nur in den Abendstunden und hatte sich außerdem noch niemals in einem Zustande, wie dem heutigen, befunden. Auch vernahm man trotz der geschlossenen Thür ein so hastiges und lautes Sprechen, wie es sonst bei meinem ruhigen, in Worten und Handlungen allezeit wohl überlegten Prinzipal zu den allergrößten Seltenheiten gehörte. Plötzlich wurde die Thür zum Vorzimmer aufgerissen; ich hörte noch, wie Franz zu dem Doktor sagte: „Wenn Sie das zu Wege bringen, sind wir freilich gerettet," und dann vernahm ich zu meiner Ueberraschung meinen eigenen Namen. Doktor Harras hatte mich gerufen. Er machte ein sehr ernstes Gesicht, und ich wußte, daß man nicht viel Gutes von ihm zu erwarten hatte, wenn er es für angebracht erachtete, diese Maske vorzunehmen. Schweigend forderte er mich durch eine Handbewegung auf, an sein Pult zu treten, und nachdem er noch einen Blick des Einverständnisses mit seinem würdigen Freunde getauscht hatte, begann er mit einer gewissen würdevollen Entrüstung:

„Was ich da mit Ihnen besprechen möchte, Herr Neupert, ist freilich nur eine Privatangelegenheit, welche mit Ihrer Stellung in meinem Bureau nicht gerade in direktem Zusammenhange steht; aber bei dem großen Interesse, das ich Ihnen jederzeit zugewandt, und bei den Wohlthaten, die ich Ihnen erwiesen habe, werden Sie mir wohl gestatten, Ihnen meine Mißbilligung über Ihre sehr verwerfliche Handlungsweise auszusprechen und Ihnen einen wohlgemeinten, aber ernstlichen Rath zu ertheilen."

Ich war über diese seltsame Anrede so betroffen, daß ich kein Wort der Erwiderung fand, und später konnte ich die Erfahrung machen, daß der Herr Doktor gerade diese Wirkung in solchen Fällen mit Vorbedacht zu erzielen trachtete. Durch die gelungene Einschüchterung hatte er dann in der Regel sein Spiel schon halb gewonnen. Er ließ mich also nicht erst zur Besinnung kommen, sondern fuhr in seinem eindringlichen und salbungsvollen Tone fort, mir das Tadelnswerthe und Unmoralische vorzuhalten, das, wie er sich ausdrückte, in der „thörichten Liebschaft" meiner Tochter mit dem älteren Springer läge. So lange er sich darauf beschränkt hatte, seine Vorwürfe nur gegen mich selbst zu richten, habe ich die Bescheidenheit, die ich ihm als sein Untergebener schuldig war, nicht außer Acht gelassen; als er aber anfing, in wegwerfenden und verächtlichen Worten von meiner Tochter zu reden, da stieg mir das Blut heiß in die Stirn, und der wüthende Groll, den ich seit Langem gegen diese ganze heuchlerische und schleichende Sippschaft gehegt, begann in meinem Herzen überzuschäumen. Nachdem ich ihm rundweg erklärt hatte, daß er sich wohl um die Beschaffenheit meiner Arbeiten, nicht aber um die Vorgänge in meinem Hause zu kümmern habe, so lange ich durch dieselben nicht ein öffentliches Aergerniß gäbe, wendete ich mich ohne Zaudern an den jungen Springer, den ich wohl als den Ueberbringer der Neuigkeit an den Doktor ansehen mußte, und sagte ihm mit zornbebender Stimme, meine Grete sei ein unbescholtenes und ehrenwerthes Mädchen und wer ihr eine leichtfertige Liebschaft nachrede, sei ein elender, gewissenloser Verleumder. Sein Bruder aber hatte wie ein rechtschaffener Mann in aller Form um ihre Hand und um meine Einwilligung angehalten und von mir die Antwort bekommen, daß ich ihn nur dann mit Freuden als meinen Schwiegersohn begrüßen würde, wenn er seines Vaters Einwilligung erhalten habe.

(Fortsetzung folgt.)

— Aus der guten alten Zeit. Isaak Markel, Barbier, Perückenmacher, Schulmeister, Huffschmied und Geburtshelfer, rasirt und schneidet die Haare vor 2 Crüzer und pomade obendrein. Macht und flickt Schuh und Stiefel, läßt Ader, setzt Schröpfkopf ganz gering; lernt in die Häuser Condition und andere Tänz, verkauft Parfimery aller Art, Papier, Stiefelwichs, gesalzene Hering, Honigkuchen, Bürsten Mausefallen und andere Confekts, herzstärkende Wurzel, Kartoffeln, Bratwürst und andere Genüsse. Isaak Markel aus Nürnberg.

Durch's Todtenthal.

In Los Angeles in Californien halten sich gegenwärtig drei Männer auf, welche neulich durch das berüchtigte Todtenthal im Süden des Staates gezogen sind und ein Geheimniß gelöst haben, welches seit langen Jahren von den besten und kühnsten Prospectors nicht gelöst werden konnte. Es galt, die im Jahre 1849 entdeckten Gunsight Placerminen, die seither verschollen waren, wieder aufzufinden, und trotzdem zahlreiche Expeditionen unternommen wurden, um dieses Ziel zu erreichen, hatte doch keine derselben Erfolg, und die meisten Glücksritter büßten für ihren kühnen Versuch mit dem Leben und kehrten niemals mehr wieder.

Vor etwa sechs Wochen kündigten drei Männer in Los Angeles Namens A. F. Judson, A. D. Spring und Barney Carter ihre Absicht an, sich auf die Suche nach der Gunsight Minen zu begeben. Ihre Freunde riethen ihnen eindringlich von dem gefährlichen Wagestück ab, andere Bekannte lachten sie aus und boten ihnen Lebewohl für immer. Niemand dachte, daß sie jemals zurückkommen würden, und als sie endlich so weit ausgerüstet waren, daß sie sich auf die Reise machen konnten, da war Jedermann überzeugt, daß sie ihren Todtengang anträten. So viele andere Expeditionen waren von Los Angeles und anderen Städten aus nach Gunsight unternommen worden und hatten mit Tod und Verderben geendet, daß man gerade diese letzte für äußerst thöricht hielt.

Vor ungefähr einer Woche sind nun die drei Abenteurer wieder nach Los Angeles zurückgekehrt. Sie kamen per Eisenbahn und sahen zerlumpt, ausgemergelt und elend aus; Carter war sogar so krank, daß er das Bett nicht verlassen konnte. Alle Drei waren jedoch voll glühender Begeisterung über ihre Erfolge, und Jeder von ihnen hatte Goldklumpen in der Tasche, um beweisen zu können, daß es ihnen wirklich gelungen war, die Gunsight Mine zu finden. Die Geschichte ihrer Reise wäre unglaublich, wenn sie selber nicht lebendige Zeugen für die Wahrheit derselben wären. Ihre Körper tragen nur zu deutliche Merkmale von den Leiden, welche sie auszustehen gehabt hatten.

Die Abenteurer wußten, daß die ersten Entdecker der Mine durch das Todtenthal hatten ziehen müssen, und so versuchten sie, wenn möglich, dieselbe Tour einzuschlagen. Als die Mojave Wüste hinter ihnen lag, kamen sie bald auf die Ebene von weißem, glitzerndem Sand, auf welcher kein Leben bestehen kann. Fast schon bei dem ersten Schritt auf dieselbe wurden sie von der glühenden Hitze beinahe überwältigt, die zugleich von oben und von unten auf sie eindrang. Ihre Füße schwollen derartig an, daß sie gezwungen waren, ihre Schuhe aufzuschlitzen. Die Staubbrillen, welche sie mitgenommen hatten, erwiesen sich für ihre Augen als ein zu schwacher Schutz.

Die Männer hatten zwei Fuhrwerke, deren jedes mit zwei Pferden bespannt war, und auf diesen Wagen befanden sich Wasserfässer und andere Vorräthe. Nach einer äußerst mühseligen Fahrt von etwa zwei Stunden wurde bei jedem Schritt die glühende Hitze unerträglicher und man beschloß, eine kurze Weile auszuruhen und Erfrischungen zu sich zu nehmen. Die armen Pferde stöhnten förmlich vor Leiden, und die Männer selber wagten es nicht, einander in die Augen zu schauen, um in den Blicken des Anderen nicht die Verzweiflung zu lesen, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Ueberall um sich herum sahen sie die gebleichten Skelette von Menschen, Pferden und Mauleseln liegen, an anderen Stellen Bruchstücke von Fuhrwerken, um welche Skelette von Pferden und Menschen herumlagen, die einzigen Ueberreste jener früheren Expeditionen nach dem Lande des Goldes. Oben in den Lüften kreisten Geier mit heiserem Gekrächz, als ob sie sich auf neue Beute freuten.

Als die Nacht anbrach, folgten sie dem Nordstern. Ein Mann versuchte zu schlafen, während die Andern fuhren. Am nächsten Morgen bot sich ihren Blicken der alte glitzernde Sand, ein bleierner Himmel und in der Ferne die felsigen Abhänge der Gebirge. Müde arbeiteten sie sich weiter und dachten schon, sie hätten das Schlimmste überstanden, als in Folge der furchtbaren Hitze das Holz ihrer Fuhrwerke zusammenschrumpfte, so daß sie aus einander fielen. Auch die Wasserfässer zerplatzten und gossen ihren Inhalt in den glühenden Sand. Die Abenteurer wußten jetzt, was ihrer wartete, nämlich der sichere Tod.

Carter indessen sah in einiger Entfernung einen Gegenstand und eilte hin, um zu finden, daß es die Bruchstücke einer früher verunglückten Expedition waren. Ein zerbrochener Wagen lag dabei. Die Männer zimmerten nun aus den drei Fuhrwerken so gut es anging, eines zurecht, bepackten dasselbe mit ihren Sachen und zogen weiter. Leider stürzte bald darauf ein Pferd todt zu Boden, und Carter wurde so krank, daß seine Gefährten an seinem Leben verzweifelten.

Der fürchterliche Durst zwang sie, tief im Sande nach Wasser zu wühlen. Sie stießen auch auf Wasser, dasselbe war jedoch salzig. Es vermehrte nur ihren Durst; die Pferde weigerten sich von vornherein, es zu trinken. Mit äußerster Anstrengung ihrer Willenskraft zwangen sich die Reisenden, die Fahrt fortzusetzen, und erreichten endlich das Ende des Thales. Sie waren mehr todt, als lebendig, als sie den Aufstieg auf's Gebirge begannen.

Hier fanden sie einige Büschel Gras, über welches die Pferde sich sofort gierig hermachten, und eine Wasserquelle, die ihnen reichliche Erquickung bot. Sie blieben an diesem Platze einige Tage, um sich zu erholen, und begaben sich dann auf die Suche nach Gold. Eine ganze Woche lang bemühten sie sich umsonst, endlich am achten Tage, als sie nach Wasser gruben, stießen sie auf ein Lager von Kies, in dem sich zahlreiche Goldklumpen im Werthe von $1 bis $5 befanden. Sie wußten jetzt, daß sie sich in der Nähe der berühmten „Gunsight Placers" befanden. Noch einen Tag und es gelang ihnen, genau die Stelle zu finden, wo vor etwa 40 Jahren die Gunsight Mine eröffnet worden war. Sie suchten sich sofort verschiedene werthvolle Klumpen Gold, um dieselben daheim zeigen zu können, und schlugen dann in einer anderen Richtung den Weg nach der Heimath ein. Das unbeschreiblich elende Aussehen der Abenteurer und die großartigen Goldproben, die sie mitgebracht hatten, waren Bürge dafür, daß die Geschichte mit der endlichen Auffindung der „Gunsight" wirklich keine Lüge war.

Es sind jetzt bereits Vorbreitungen im Gange, um eine neue Expedition nach dem Goldlande auszurüsten. Jedermann drängt sich an die drei Glücklichen heran, die den verborgenen Schatz gefunden haben, und will mit ihnen ziehen. Diesmal will man eiserne Wasserfässer und stählerne Räder mitnehmen, und die Vorbreitungen werden überhaupt viel ausgedehnter getroffen. In etwa zwei Wochen wird's losgehen.

— Heimgeleuchtet. Geselle: „Mein Fräulein, darf ich Ihnen vielleicht meinen Arm anbieten?" Dienstmädchen: „Danke verbindlichst. hake selber zwei gute Exemplare davon!"

Verschiedenes.

— Ueber den Brand in dem Zuchthause in der Au bei München berichten die „Neuest. N.": Seit vielen Jahren hatte München kein so großes und gefahrdrohendes Brandunglück zu verzeichnen, als in der Nacht des 10. September. Gegen halb 11 Uhr war es, als im Südosten der Stadt eine furchtbare Brandröthe entstand und ihren blutrothen Schein weithin über die Stadt und deren Umgebung, sowie das ganze Firmament warf. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde: „Das Auer Zuchthaus brennt!" und Angst und Schrecken bemächtigte sich Aller, die sie vernahmen. Und nicht mit Unrecht, denn man vergegenwärtige sich doch die Situation! Hunderte der schwersten Verbrecher, darunter viele mit lebenslänglicher Strafe, sind aus dem Gebäude zu bringen, und dabei war nur eine schwache Sicherheitsmannschaft sofort zur Stelle, dann die Bauart der meisten Häuser in der Au, welche mit ihren hölzernen Dächern und Altanen buchstäblich an einander geklebt sind! Bedenke man doch nur, welches Unglück hätte entstehen können, wenn eine Anzahl der schwersten Verbrecher mit Erfolg den Versuch machte, auszubrechen, oder wenn ein starker Wind die Flammen auf die hölzernen Baracken übertrug! Das Feuer war, nachdem man schon um 7 Uhr Abends Brandgeruch gespürt haben will, ohne jedoch den Ursprungsort zu entdecken, um halb 11 Uhr ausgebrochen und zwar im Wollboden oberhalb der vierten Sträflingsabtheilung; es verbreitete sich rasch über diesen Boden und den der dritten und fünften Abtheilung, sowie über die Anstaltskirche, so daß die sehr rasch zur Stelle gekommene Feuerwehr diese Objekte schon in vollen Flammen antraf. Die erste und dringendste Arbeit war, die Sträflinge vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen und ein Ausbrechen derselben zu verhüten. Die Räume, in denen die Sträflinge schlafen, sind gut gewölbt, so daß eine direkte Gefahr nicht bestand, doch war zu befürchten, daß sich das Feuer von der nicht gewölbten Kirche weiter verbreite und der Rauch in die Gänge dringe. Man wollte anfänglich die Sträflinge in ihren Schlafsälen belassen, sie gaben jedoch, die Gefahr ahnend, keine Ruhe mehr und verlangten unter Schreien und Toben freigelassen zu werden. Sie wurden deshalb aus den Schlafsälen der dritten, vierten und fünften und einem Theile der sechsten Abtheilung in den Hofraum hinter der Brandstätte geführt. Die Bewachung bewerkstelligten lediglich einige Aufseher und einige Militärposten. Einzelne schweren Verbrecher, welche in Einzelzellen ihrer Gefährlichkeit wegen sich befinden, wurden speziell beobachtet. Aus der Stadt kamen alsbald weitere Militärmannschaften zur Bewachung der Gefangenen. Da auf dem Speicher sehr viele Wolle und Wollstoff und dergleichen gelagert war, so loderten die Flammen immer von Neuem wieder auf. Nach Mitternacht war die dringendste Gefahr beseitigt und gegen 1 Uhr der Brand so ziemlich gelöscht. Die Hauskirche wurde im Innern beschädigt, indem ein Theil der Holzdecke in Brand gerieth und einstürzte.

— Ueber den Stand der Reben und die Aussichten auf die Weinernte wird aus dem Rheingau geschrieben: Die Wetterlaune dieses Sommers hat den Hoffnungen der Winzer einen argen Dämpfer aufgesetzt. Die Blüthezeit der Trauben ist verregnet, und wenn auch die wenigen Gescheine, welche durch die regnerischen Wochen gut durchgekommen sind, bei dem in letzter Zeit eingetretenen sonnigen Wetter erfreuliche Fortschritte machen, so wird doch der quantitative Ertrag des heurigen Herbstes im Rheingau sich als ein recht dürftiger herausstellen. Am meisten haben die besseren und mittleren Lagen gelitten, da gerade die Blüthezeit dieser Rebberge in die naßkalten Sommerwochen fiel. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Quantität des 1886er Herbstes mit der des 1885ers sich auf gleicher Linie bewegen wird, daß unsere Winzer also zwischen einem Viertel- und einem Fünftel-Herbste ernten werden. Einen gewissen Trost erregt bei diesen wenig erfreulichen Aussichten das vollständige Ausbleiben des Traubenpilzes, so daß, die Weiterdauer der augenblicklich günstigen Witterung vorausgesetzt, angenommen werden darf, daß diesmal unsere Reben von diesem verderblichen Feinde gänzlich verschont bleiben werden. Die schlechten Herbstaussichten haben naturgemäß einen lebhafteren Zug in's Weingeschäft gebracht. Wächst kein Wein im Berg, so wächst er doch im Faß. Die 1885er Weine werden namentlich von den Schaumweinfabriken aufgekauft; auch nach den 1884er, die bisher in den Hintergrund getreten waren, herrscht Nachfrage. Drüben im Rheinhessischen werden die dortigen Mittelweine lebhaft gekauft; 1884er kosten im Stück 700 bis 750 Mark, 1885er 500 bis 550 Mark. Für bessere Sorten wurden bis zu 900 Mark angelegt.

— Schalk und Humor sind dem deutschen Volksleben noch nicht entwichen, wie folgendes heitere Geschichtchen, das dieser Tage in Bamberg (Bayern) passirte, beweist: Bewohnt da im Rosengäßchen ein ehrsamer Jünger des hl. Crispinus, ein begeisterter Verehrer des Deutschen Reichs, ein bescheidenes Häuschen, das des Neuanstrichs bedürftig. Der Aufwand hiefür dünkte aber dem Meister zu hoch, und seufzend äußerte er sich hierüber in Gegenwart eines schalkhaften Freundes, eines Tünchermeisters. Zur größten Ueberraschung der Vorübergehenden rückten nun an einem Nachmitag während Meister und Meisterin in einem Nachbarorte den Kirchweihfreuden hingaben, drei taubstumme Tünchergehilfen mit drei Farbentöpfen, schwarzen, weißen und rothen Inhalts, vor das Haus und schickten sich mit fabelhafter Geschwindigkeit an, das einstöckige Häuschen mit den Reichsfarben regelrecht zu bemalen. Vergebens protestirte die allein im Hause gebliebene Schwester des Schusters, vergebens fuchtelte sie mit Besen und anderen häuslichen Werkzeugen herum, die Gesellen waren ja taub, sie vollzogen den Auftrag ihres Meisters, und in drei Stunden war das Werk vollendet. Der Sockel ist schwarz, die Façade weiß mit rother Einfassung. Das Erstaunen der Abends zurückkehrenden Eheleute läßt sich denken. Die ganze Stadt läuft hin und besieht sich dieses sonderbare „deutsche Haus," so daß sogar schon Polizei die Ordnung aufrecht erhalten mußte.

— Eine wahre Lust muß das Steuerzahlen in Westfalen sein. Der „Westf. Merkur" schreibt aus Münster: Den Glücklichen, welche wie wir hier, in Städten mit nur 100 pCt. Kommunalsteuer wohnen, aber trotzdem über hohe Steuern klagen, diene Folgendes zur gefälligen Beachtung: Die „angesehenste" Gemeinde im Landkreise Dortmund in Bezug auf Steuerzahlung war im verflossenen Jahr die Gemeinde Huckarde, deren Eingesessene „gewürdigt" wurden, 500 pCt. der Klassen- und klassifizirten Einkommensteuer als Kommunalsteuer zu entrichten. Marten und Oespel folgten im Werthe mit je 400 pCt., Dorstfeld und Dellweg-Holte mit 350 pCt., Hörde muß bekanntlich nahe an 600 pCt. zahlen.

Idylle.

Wir sind ein paar närrische Käuze —
Mein Kanarienvogel und ich,
Und dieser Erden Sorgen
Scher'n ihn so wenig, wie mich.

Ich hock' auf meinem Schemel,
Auf seinem Stengel mein Matz;
So hat von uns zwei Beiden
Ein Jeder seinen Platz.

Er labt sich an Hanf und Rübsen,
An kühler Wasserfluth;
Mir aber schmecken Klöße
Und Schweinebraten gut.

Ich zähl' schon zweiunddreißig,
Mein gelber Matz elf Jahr,
Sind Beide noch Junggesellen —
's ist traurig—aber wahr.

Doch kümmert uns das wenig,
Sind immer kreuzvergnügt,
Wenn Jeder von uns Beiden
Nur pünktlich 's Futter kriegt.

Von Morgens pfeift bis Abends
Mein Matz und ich Duett,
Dann steckt er den Kopf unter'n Flügel
Und ich kriech' in mein Bett.

Da lag ich jüngst und träumte —
Der Traum war fürchterlich:
Meinen Vogel fraß nämlich die Katze
Und ich—ich verliebte mich.

— Folgende hübsche Anekdote erzählt das D. M. Bl." Görres war in der wissenschaftlichen Welt dafür bekannt, daß er das Thema seiner Vorlesungen wegen der Ausdehnung, die er demselben gab, nie in einem Semester erledigte. Simrock fragte einmal einen Münchener Studenten, der ihn in den Ferien besuchte, ob er denn auch bei Görres gehört habe. „Ja wohl", lautete die Antwort, „in dem letzten Semester, und zwar Universalgeschichte." — „Und wie weit", fragte Simrock weiter, „kamen Sie denn da?" — „O, im Schlußkolleg war der Herr Professor doch schon bei dem Nachmittage des dritten Schöpfungstages", bekannte zögernd der Gefragte.

— Ein aufmerksamer Wirth. Gast: „Kellner, sagen Sie augenblicklich dem Herrn Restaurateur, er möge hierherkommen!" — Kellner: „Bitte, gleich." — Wirth: „Womit kann ich dienen?"—Gast: „Dieses Beefsteak ist ungenießbar; es ist so hart, daß man es nicht mit dem Messer durchschneiden kann. Bitte, sehen Sie selbst!" — Wirth: „Ja, ja, es ist wirklich so. Nun, das läßt sich noch richten. Bitte nur einen Moment warten zu wollen. Jean!" — Kellner: „Befehlen?" — Wirth: „Bringen Sie dem Herrn ein anderes — Messer!"

— Humoristisches. A.: „Denken Sie, der Professor Weinbäuchl ist so dick, daß er bereits seit zehn Jahren seine Füße nicht sehen kann." B.: „I, das ist noch gar nichts. Der Studiosus Baumlang, den ich kenne, der ist so groß, daß er immer erst auf eine Leiter steigen muß, um sich den Hut vom Kopfe zu langen." C.: „Und das will erst recht nichts sagen, ich habe einen Vetter, der ist so lang, daß er, wenn er sich am 1. Januar nasse Füße holt, erst am 23. oder 24. etwa den Schnupfen kriegt, so lange dauert's bis die Erkältung nach oben kommt."

— Zuviel verlangt. — Richter: Nun hören Sie einmal zu, Angeklagter! In der Voruntersuchung haben Sie gerade das Gegentheil von dem gesagt, was Sie jetzt sagen. Wie reimen Sie das zusammen? — Angeklagter: Zusammen reimen? Nanu wird's gut, jetzt soll man vor Gericht auch wohl noch Verse machen.

— Practisch. Du, wovon lebt denn der Schlauhuber eigentlich? Er bummelt den ganzen Tag herum und lebt doch auf großem Fuß.—B.: Was, das weißt Du nicht? Der läßt ganz einfach von Zeit zu Zeit in den Zeitungen bekannt geben, daß er lyrische Gedichte wünsche und gut honorire; da bekommt er dann immer soviel Manuskripte, daß, wenn er sie als Maculatur verkauft, er ganz gemächlich davon leben kann.

— Ein anstrengender Traum. Frau (zu ihrem Dienstmädchen): Nun. Dir will ja die Arbeit heut gar nich, von der Hand gehen. — Dienstmädchen: Ja, gnädige Frau, ich hab' heut Nacht geträumt, wir hätten große Wäsche gehabt, und da bin ich halt noch sehr müde.

— Zuversichtlich. Fremder (in eine Barbierstube in Oberbayern tretend): „Ich möchte mir einen Zahn ziehen lassen, aber das sage ich Ihnen, er sitzt fest. Verstehen Sie denn das Ziehen auch ordentlich?" Barbier: „Dös will i moane, außi muaß der Racker, und wann die ganze Goschen mitgeht."

— Gaunerstreich. Ein Bäuerlein will von A. nach J. fahren. Unterwegs muß in D. umgestiegen werden. Als der Bauer nun in dem neuen Zug sitzt und der Schaffner während der Fahrt die Billets kontroliren will, hat der Bauer keins. — Na, wo ist Ihr Billet? — Det habe ick in den annern Zug laten. — Mann, seid Ihr vielleicht verrückt?—Nee, det nicht! aber da war ein Herr, der meinte, det Billet müßte ick da laten, da stünde ja drauf: „Nicht übertragbar".

— Uebertrumpft. Erster Reporter: Ich habe den neuen Minister interviewt, als er noch im Bette lag. — Zweiter Reporter: Bitte, als ich mit ihm gesprochen, schlief er noch.

— Die Wahrheit. „Lassen Sie mich zufrieden mit Ihrer Aufrichtigkeit! Grob sind Sie — weiter nichts!" — „Aber ich bitt' Sie, wenn man aufrichtig sein will, kann man doch nicht freundlich sein!"

— Der schlaue Herr Lehrer. Schulinspector (in der Schulprüfung): Wenn 1000 Kilogramm Weizen 150 Mark kosten, was kostet ein Kilogramm? — Lehrer: Entschuldigen Sie, Herr Schulinspektor, dies Exempel werden wohl die Kinder nicht ausrechnen können. Ich habe bisher nicht mit Weizen, sondern nur mit Erbsen rechnen lassen.

— Wo liegt Lemberg? „Enfin!" ruft die „Petite Republique française" aus, „endlich hat man den geheimnißvollen Aufenthaltsort des Fürsten Alexander entdeckt: er ist in Lemberg in Schlesien!" — Endlich weiß man doch, wo Lemberg liegt!

— Aus einer Biographie: „........Als ganz junger Mann in den Staatsdienst getreten, verstand er es, trotzdem er dem Lande wichtige Dienste geleistet hatte, sich die Achtung Aller zuzuwenden und eine ehrenvolle Stellung zu erringen."

— Schöner Vergleich. Herr Viellieb, Sie haben ja drei Frauen gehabt. Welche von ihnen war die beste? —Beißen Sie in drei saure Holzäpfel und sagen Sie mir, welcher von ihnen der süßeste ist!

— Egoismus. Karline: Ach, die Männer sind gar zu schlecht.—Tine: Warum denn?—Karline: Nu, jetzt habe ich drei Bräutigams und alle drei sind mir untreu.

— Erinnerung. Kennst Du denn die Züge des Herrn Pump nicht mehr? —Seine Züge nicht — aber an seine Winkelzüge erinnere ich mich heute noch recht wohl.